

Matthias Zschokke
Der Mann mit den
zwei Augen
Roman



WALLSTEIN VERLAG

Eine rumänische Pflegerin hob den Hörer ab und gab ihn weiter an die Frau im Liegestuhl. Die murmelte: »Io dormo, io dormo.« Der Mann mit den zwei Augen lachte und sagte: »Seit wann können Sie Italienisch? Ich bin's, hören Sie? Sie schlafen nicht, Sie telefonieren mit mir.« Daraufhin bekam sie einen Hustenanfall, und er verabschiedete sich. *Io dormo, io dormo* waren ihre letzten Worte gewesen. Am Abend starb sie. Einen Tag vorher war auch ihre einundzwanzigjährige Katze gestorben. Das hatte der Mann ihr eigentlich mitteilen wollen.

Die Katze war ihr als halbwüchsiges, verwildertes Tier zugelaufen und blieb bis zuletzt schmal und scheu. Sie hatte auffallend große, fast durchsichtige Ohren und machte nur selten, völlig unerwartet, zwei, drei Schritte auf Menschen zu, um sich dann ohne übertriebene Eile wieder von ihnen zu entfernen. Den Mann mit den zwei Augen hatte sie grundsätzlich nicht beachtet. Nur ein einziges Mal hatte sie sich ihm vorsichtig genähert, war ihm ums rechte Bein gestrichen und danach mit senkrecht erhobenem Schwanz davongegangen. Wie es dazu gekommen war, lässt sich nicht rekonstruieren. Er freute sich jedenfalls sehr darüber und dachte, nun hätte er sie für sich gewonnen.

Als junges Tier hatte sie eine porzellanarte, rosarote Nase. Manchmal vergaß sie, die Zungenspitze ins Maul zurückzuziehen. Den Ausdruck ihres Gesichts hätte man dann als leicht besorgt umschreiben können. Sie erweckte ihr ganzes Leben lang den Eindruck, schwere Verantwortung zu tragen zu haben. Was für ein Ernst! Was für ein zierlicher Körper! Was für kühle, weiche

Pfoten! Wer keine Katzen mag, wird verständnislos den Kopf schütteln über diese Zeilen. Der Mann mit den zwei Augen konnte nicht anders, ihm gefielen Tiere. In deren Umgebung war ihm wohl, und die Freude, am Leben zu sein, flammte jeweils kurz in ihm auf. Von Pferden zum Beispiel wusste er, dass sie schlecht schlafen, wenn man sie nachts allein draußen lässt. Pferde bewachen wechselseitig ihren Schlaf. Dies zu wissen beglückte ihn.

»Es ist am besten, das Boot nur dann auszuschöpfen, wenn es nötig ist.« Das war die einzige Weisheit, welche die Frau, die im Liegestuhl verstorben war, gekannt hatte. Sie zitierte sie zu jeder passenden und unpassenden Gelegenheit, so oft, bis schließlich auch der Mann mit den zwei Augen anfang, sie zu zitieren. Er hatte sich mit den Jahren an die Frau gewöhnt. Er liebte es, an ihrer linken Seite durch die Straßen zu gehen und ihre Hand zu halten. Dann fiel ihm aber meistens nichts zum Sagen ein. Wie der Frieden und das Glück hatten sie beide nicht allzu viele Worte und Geschichten zu ihrer Verfügung. Wenn sie den Satz mit dem Boot sagte, dachte er jeweils für sich: Wie recht sie hat; am besten ist es, das Boot nur dann auszuschöpfen, wenn es nötig ist.

Nun war sie also tot. Freiwillig aus dem Leben geschieden, wie die offizielle Bezeichnung dafür lautete. Er wünschte sich nicht, Gottes Blitz möge in all jene fahren, die ihr das Leben verleidet hatten. Der Blitz war viel zu rein dazu. Würde er in sie fahren, würde er zeitlebens stinken, der Blitz, weil er mit diesem Bastardgezücht in Berührung gekommen wäre, mit diesen siechen Hämlingen, die alles niedermachen, was in die Höhe träumt. Er wusste nicht genau, wen er meinte mit dem Wort *Bastardgezücht*. Alle halt. Er wusste nicht einmal, wo er das Wort her hatte. Auch *siehe Hämlinge* waren ihm unbe-

kannt. Sie schossen nach der ersten Betäubung, die auf die Todesnachricht folgte, ohne jeden Zusammenhang in sein Hirn und verdunkelten ihm das Gemüt.

Die Katze lag, in eine weiße Tischdecke eingewickelt, in der Küche auf dem Fußboden. Nachdem er die Frau am Telefon nicht hatte fragen können, was er mit dem Leichnam machen solle, schob er ihn in einen blauen Müllsack aus Plastik und trug ihn in den Keller, wo in der hintersten linken Ecke, solange er hier wohnte, eine rostige Kohlschaufel an der Wand lehnte, die ein Vermieter dort hatte stehen lassen. Die Schaufel steckte er zur Katze in den Sack und ging damit in den nahegelegenen Stadtpark, einen kleinen Mischwald mit Lichtungen, Wegen, Grünflächen, Blumenbeeten, Kinderspiel- und Grillplätzen. Vormittags war dort meistens niemand unterwegs, außer in den Schulferien, im Hochsommer, die aber längst vorüber waren. Am Rand einer Rasenfläche grub er im Unterholz ein Loch – die Erde war dunkel, feucht und weich, das Graben ging leicht –, in welches er die in die Tischdecke eingewickelte Katze legte. Er schaufelte das Loch zu und schob Laub darüber. Dann stand er da, mit hängenden Armen, und schaute auf den kleinen Hügel. Leise sagte er: »Mach's gut, Bisibisi.« Er hatte keine Ahnung, wie er auf dieses *Bisibisi* gekommen war. Er überlegte, ob in einem Film oder im Fernsehen vor kurzem mal eine Katze mit einem solchen Namen aufgetaucht sei, konnte sich aber an keine erinnern. Er schüttelte den Kopf, als umsirre ihn eine Mücke, steckte die Kohlschaufel zurück in die blaue Plastiktüte und ging davon.

Nach Beerdigungen nimmt man normalerweise ein Leichenmahl zu sich, dachte er. Das würde die Frau, die am Telefon *io dormo, io dormo* gesagt hat, jetzt bestimmt vorschlagen. Er ging also in die Breite Straße zu Mario,

um dort Nudeln mit Schinken und Speck zu essen. (Schließlich ahnte er zu diesem Zeitpunkt ja noch nichts vom Tod der Frau, der erst am späten Abend eintrat und ihm erst am folgenden Morgen mitgeteilt wurde.) Die Schaufel in der blauen Plastiktüte stellte er unterwegs neben einen Abfalleimer.

Das Restaurant war leer bis auf einen Gast, der mit dem Gesicht zur Eingangstür an der Fensterfront saß und ihm bekannt vorkam. Der Mann mit den zwei Augen hatte nicht die Größe, sich mit einer knappen Verbeugung von diesem ihm seiner Meinung nach Bekannten fernzuhalten und den Tisch in der Nische rechts neben der Eingangstür zu wählen, um dort in Ruhe über die Gerichtsreportage, an der er gerade arbeitete, und darüber, ob es überhaupt noch einen Sinn habe, solche Gerichtsreportagen zu verfassen, nachdenken und speisen zu können, so wie er sich das vorgenommen hatte. Er errötete, die Wut stieg kurz in ihm empor, die Wut darüber, nicht allein bleiben zu dürfen. Doch er konnte nicht anders: Als ob er magnetisch angezogen würde, ging er quer durch den Raum und fragte: »Ist dieser Platz noch frei?« Der fremde Gast schaute von seinem Teller auf, deutete mit vollem Mund auf die vielen freien Stühle im Restaurant und fragte, warum er sich ausgerechnet zu ihm an den Tisch setzen wolle. »Weil wir einander meines Erachtens kennen«, antwortete der vor ihm stehende Mann mit den zwei Augen. »Wenn man sich kennt, ist es doch beinahe eine Verpflichtung, sich in der Situation, in der wir uns hier befinden, zu begrüßen und zueinander an den Tisch zu setzen, oder etwa nicht?« – »Ich kenne Sie nicht. Aber bitteschön, setzen Sie sich. Sie scheinen das Bedürfnis nach Gesellschaft zu haben?« – »Aber sind Sie nicht der und der? Kennen wir einander nicht von da und da?« –

»In der Tat, der und der bin ich, und da und da verkehre ich. Doch kann ich mich beim besten Willen nicht an Sie erinnern.« – »Das kann gut sein. Mir wurde schon oft gesagt, ich hätte einen sparsamen Gesichtsausdruck; meine Erscheinung sei nicht besonders einprägsam; man vergesse mich schnell. Aber haben Sie etwa nicht unlängst von einem, an den ich Sie erinnere, wenn Sie mich genau anschauen, behauptet, er sei ein Blender?! Und sind nicht Sie es, den ich umgekehrt für einen ebensolchen halte, einen Heuchler und Schmarotzer?! Deswegen war ich im ersten Moment ja auch versucht, mich nicht an Ihren Tisch zu setzen, aus Angst davor, von Ihnen zur Verstellung verführt und in den Sumpf hinuntergezogen zu werden.« – »In welchen Sumpf denn?« – »In den des höflichen Miteinander-Umgehens, um nicht zu sagen, in den der Schmeichelei und der Lüge. Gerade gestern Mittag habe ich beispielsweise wieder einmal in der Kantine des Chemiewerks, in der ich jeweils meine Kaffeepause mache, weil sie in der Nähe meines Büros liegt, ein paar Elemente beieinander sitzen sehen, über denen eine stinkende Wolke giftiger Gase dräute. Jeder von ihnen, für sich allein genommen, macht einen vernünftigen und erträglichen Eindruck. Zusammen jedoch sind sie unausstehlich dumm und laut und verführen einander zu übler Nachrede, blöder Häme und feiger Anbiederei. Ich muss eben feststellen: Mir ist bei Ihrem Anblick jeglicher Appetit vergangen; ich verspüre das dringende Bedürfnis, nach Hause zu gehen, mich hinzulegen und auszuruhen. Sie verzeihen.«

Er deutete eine knappe Verbeugung an, machte auf dem Absatz kehrt und verließ das Restaurant.

Ein Mädchen spielte mit seiner Freundin im Hof des Mietshauses, in dem der Mann mit den zwei Augen

wohnte. Der Hof war ein enges asphaltiertes Quadrat mit einer rostigen Teppichstange mittendrin. Die Sonne, die seit mehreren Tagen schien – was in dieser Region im Spätherbst ungewöhnlich war –, fiel das ganze Jahr über niemals bis auf dessen Grund. In den Ecken war der Asphalt deswegen ewig feucht und dunkelgrün bemoost. Immer wenn das Tor zur Straße geöffnet wurde und jemand hereinkam oder hinausging, wurde es kurz hell im Hof, und eine Welle warmer Luft schwappte herein. Dann verharrten die Mädchen reglos und ließen ihre nackten Beine davon umspülen.

Die eine, sie hieß Filine, hätte ihrer Freundin Ulrike gern vorgeführt, wie wohlbekannt sie im Haus war und wie gut sie sich mit den Bewohnern verstand. Deswegen schaute sie jeden, der vorüber ging, herausfordernd an, hob ihr Kleid und machte einen Knicks.

Filine ist ein seltener Name. Vielleicht ist es gar keiner, sondern eine Erfindung. Ihren Eltern wäre das zuzutrauen gewesen. Sie waren künstlerisch veranlagt, wohnten parterre und hatten sich ihre Räume romantisch eingerichtet. Als Filine zur Welt gekommen war, hatte ein frisch gemachtes Kinderzimmer mit blauen Möbelchen auf sie gewartet und eine himmelblaue Tapete voller weißer Schäfchenwolken. Das hatte man von der Straße aus durch die Fenster sehen können.

Filine schaute also jeden, der vorüber ging, herausfordernd an, hob ihr Kleid und machte einen Knicks. Die Mieter und Mieterinnen erkannten das Mädchen zu dessen Leidwesen nicht. Es war schnell gewachsen. Das letzte Mal, als sie es gesehen hatten, lag es noch im Kinderwagen. Sie schauten irritiert hin, verzogen das Gesicht zu einem starren Lächeln und sagten: »Hallo ihr beiden, na?« Mehr fiel ihnen nicht ein. Sie gingen unsicher weiter, zögerten, überlegten, was sie sonst noch

hätten sagen können, blickten zurück, wandten sich dann entschieden dem Ausgang zu und verließen das Haus, oder sie stiegen die Treppe empor und verschwanden rasch in ihren Wohnungen. Filine war enttäuscht. Sie hätte Ulrike zu gern gezeigt, auf welch sicherem Boden sie sich hier bewegte.

Endlich wurde sie von einem der Heimkehrenden gefragt, nachdem sie ihren Knicks gemacht hatte: »Kannst Du tanzen?« Er hatte zwei Augen, mit denen er so schaute. Das war alles, an was sich Filine später, wenn sie nach ihm gefragt wurde, noch erinnern konnte.

Sie antwortete: »Ich gehe in den Ballettunterricht und kann einen Knicks machen, zum Verbeugen.« Der Mann mit den zwei Augen verstand nicht, was sie damit sagen wollte. Für seine Begriffe war sie verwirrend zart gebaut und zu klein für ihr Alter. Das ist so eine Redensart: zu klein für ihr Alter. Der Mann wusste nicht, wie alt sie war, aber er hielt sie eindeutig für zu klein dafür. Aus dem Keller kroch eiskalte Luft und strich um ihre Unterschenkel. Die Haut darauf zog sich zusammen und wurde grieselig. »Schau, du hast Haut wie Schmirgelpapier. Mit deinen Beinen könnte man eine ganze Kirchenbank glattpolieren.« Filine schaute den Mann an, dann ihre nackten Beine, dann rannte sie in den dunklen Hausflur, Ulrike hinter ihr her. Im Hausflur machten beide Pliers. Der Mann kniff die Augen zusammen und schaute ihnen nach. Er machte einen erschöpften Eindruck. In seinem Rücken war ein Nerv eingeklemmt. Den Kopf konnte er nur noch nach rechts drehen. Außerdem hatte er Hunger. Ich möchte auch wieder einmal hüpfen, dachte er, folgte den beiden in den dunklen Flur und fragte: »Könnte ich das wohl auch, was ihr da macht?« – »Nein«, sagte Filine. »Meine Mutter hört alles durchs offene Fenster. Wenn ich rufe, kommt sie sofort. In der

Wohnung ist es zu kalt zum Spielen, darum sind wir draußen im Hof. Gestern habe ich vor Leuten getanzt. Am Schluss hob ich die Hände über den Kopf, und dann habe ich mich verbeugt, so ...« Sie machte vor, was sie gesagt hatte.

Dass dies keine Geschichte war, wussten alle drei sehr genau. Aber so fangen sie an, die Geschichten. Und plötzlich steckt man mitten drin in einer, und Blut fließt, oder weiße Kleidchen sind zerrissen. Er verdiente sein Geld als Gerichtsreporter und kannte das.

Filine hatte dünnes Haar, riesige Augen und zu große Ohren. Sie besaß einen Hamster, der Motte hieß, Motte oder Moppel oder so ähnlich. Der Mann sagte, sie solle ihre Mutter um einen zweiten Hamster bitten, weil der eine allein sonst traurig werde und sterbe. Dann stieg er die Treppe zu seiner Wohnung hinauf, nicht ohne zum Abschied gesagt zu haben: »Das ist schön, wie du tanzt. Was für mehlig, schlanke Beine«, wonach er sich räusperte, weil ihm seine Stimme belegt vorkam.

Ulrike schaute und hörte den beiden stumm zu. Sie wird sich daran gewöhnen müssen, nicht beachtet zu werden neben Filine, dachte der Mann, während er die Treppe hinaufstieg. Es ist angenehm, nicht beachtet zu werden. Man kann sich dabei ausruhen und träge werden wie Teig. Filine hingegen wird in ihrem Leben kaum jemals träge werden können wie Teig. Sie wird weitertanzen und weitertanzen, immer im Zentrum des Interesses, und bald wird sie zu Tode erschöpft sein davon. Dann kommt die eisige Kälte aus dem Keller gekrochen und setzt sich auf sie drauf.

Männer träumen davon, zum Aus-der-Haut-Platzen groß und stark zu sein. Meistens sind sie das aber nicht. Der Anblick von dünnen, zarten Kinderkörpern erinnert

sie an ihre Träume. Manchmal gelingt es einem von ihnen dann nicht mehr, sich zu beherrschen, und er packt so einen kleinen Körper, um seine Größe und Stärke an diesem zu messen. Für einen kurzen Moment ist er dann tatsächlich zum Aus-der-Haut-Platzen groß und stark. Fast immer weinen die Kinder während der Beweisführung, wodurch dem Mann auffällt, dass es sich um solche handelt, und dass der Größenunterschied naturgegeben ist. Das macht ihn traurig und gefährlich.

Am späteren Nachmittag ging er die Treppe wieder hinunter. Die beiden Mädchen spielten nicht mehr im Hof. Der Mann mit den zwei Augen spürte, wie sich angesichts des leeren Quadrats große Mattigkeit in ihm ausbreitete. Er fühlte sich zerschlagen, müde und verbraucht. Er empfand das dringende Bedürfnis, eine Weile an nichts mehr denken zu müssen. Das Büro und die Entscheidung darüber, ob er den ganzen Gerichtsreportagenbettel hinschmeißen wolle, konnten bis morgen warten.

Ein Frisör namens Türschmidt hatte vor ein paar Tagen drei Häuser weiter seinen Salon eröffnet. Er warb im Schaufenster mit besonders günstigen Einführungspreisen für seine Dienste. Der Mann mit den zwei Augen entschloss sich, ihn aufzusuchen. Er ging am benachbarten Feinschmeckerrestaurant vorüber, das immer erst abends öffnete, stellte sich vors Schaufenster des neuen Frisörs, studierte die Liste mit den Einführungspreisen und trat dann ein. Nach kurzem kam ein eleganter Herr aus dem hinteren Raum nach vorne. Seine Schritte waren kaum wahrzunehmen. Es sah aus, als ob er schwebte. Seine geraden, sandfarbenen Haare, die ihm millimetergenau sorgfältig geschnitten vom Kopf hingen, waren leicht und biegsam wie Spinnfäden. Sie reflektierten das einfallende Tageslicht und glänzten matt bei jeder Bewe-

gung. Der Mann mit den zwei Augen fragte: »Herr Türschmidt?« – »Ja.« – »Haben Sie gerade Zeit für mich? Falls nicht, wäre das kein Unglück. Ich wohne nur ein paar Schritte weiter und kann ohne Probleme noch einmal nach Hause gehen und später wiederkommen.« – »Nein, nein«, sagte Herr Türschmidt. Er sprach angenehm leise und sanft. »Sie haben Glück. Genau in diesem Moment klafft eine Lücke in meinem Terminkalender. Verzeihen Sie meine Neugierde: Darf ich fragen, wie Sie auf mich gestoßen sind? Haben Sie meine Anzeige in der Tageszeitung gelesen? Es interessiert mich aus Marktforschungsgründen.« – »Ich sagte doch, ich wohne drei Häuser weiter. Ich laufe täglich mehrmals an diesen Fenstern vorbei und habe darin Ihre Werbung gesehen.« – »Ach so, Verzeihung, natürlich, das sagten Sie in der Tat. Sie müssen verstehen, bei so einer Geschäftseröffnung möchte man möglichst alles richtig machen und denkt von früh bis spät nur darüber nach, was man noch verbessern könnte. Dabei wird man unaufmerksam für das, was im Moment passiert und gesagt wird, weil man in Gedanken dauernd in der Zukunft oder in der Vergangenheit steckt. – Jetzt aber zu Ihnen. Wünschen Sie eine Typberatung? Ich habe einen Kurs besucht und bin von unserem Berufsverband legitimiert, jedem Kunden zu sagen, welche Frisur am besten zu ihm passt. Oder haben Sie möglicherweise klare eigene Vorstellungen, was Ihr Aussehen betrifft?« – »Eigentlich wollte ich bloß ein bisschen nachschneiden und den Nacken ausputzen lassen. Sie sehen ja, wie ich ausschaue. Ungefähr so möchte ich auch nach Ihrem Eingriff noch ausschauen, dann allerdings weniger mitgenommen und wieder mehr in mir selbst ruhend, abgeklärter. Nichts Auffälliges oder Gewolltes schwebt mir vor. Mein Kopf soll Ausgeglichenheit ausstrahlen, Vertrauenswürdigkeit, so dass niemand,

der mich sieht, anfängt, sich Gedanken zu machen über mich oder darüber, wie es in mir drin aussieht, am allerwenigsten ich selbst.« – »Gut, ich will's versuchen. Setzen Sie sich hier vors Waschbecken. Ich darf Ihnen die Haare doch bitte zuerst waschen? Nicht dass sie mir schmutzig vorkämen, im Gegenteil, es ist nur so, dass sich feuchte Haare besser schneiden lassen als trockene.« Der Mann mit den zwei Augen setzte sich auf den angewiesenen Stuhl, ließ den Kopf nach hinten ins Becken kippen und überließ sich Herrn Türschmidt, der mit angenehm kräftigem Druck anfang, die Haare zu waschen und den Haarboden zu massieren.

Der Mann mit den zwei Augen dachte an die Frau, die gemurmelt hatte, *io dormo, io dormo*. Er kannte sie nun schon sehr lange und wusste, wie gern sie schlief. Eine warme Welle überrollte ihn, und ein Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus.

Herr Türschmidt fragte, ob es erlaubt sei zu erfahren, worüber er lächle. Der Mann mit den zwei Augen erklärte, dass er vormittags mit einer Frau telefoniert hätte, die gesagt habe, sie schlafe, dabei habe sie doch mit ihm gesprochen! Dazu müsse man wissen, dass die Frau nichts lieber tue in ihrem Leben als zu schlafen. Er wisse das, weil er sie bereits seit Jahrzehnten kenne. Sie lebe mit ihm zusammen in derselben Wohnung. Herr Türschmidt lachte und sagte, das sei in der Tat lustig. Dann sagte er: »Wenn Sie sich jetzt bitte aufrichten und auf den Stuhl nebenan setzen möchten.« Nachdem er die tropfenden Haare kurz mit einem Frottiertuch durchgerubelt hatte, begann er sie zu schneiden. Das tat er vorsichtig, Haar für Haar fast, während seine Wangen sich langsam röteten. Er sah aus wie ein alter Engel, so als hätte er nie gelebt. Die Haut in seinem Gesicht war ganz glatt, die dünnen Haare hingen pagenartig um das helle

Oval und schimmerten bei jeder Bewegung, die er machte, wie das Fell eines zwei Wochen alten Lamas. Draußen vor dem Fenster fielen die letzten Strahlen der untergehenden Sonne auf die gegenüberliegende Fassade. Herr Türschmidt schnitt ein Härchen nach dem anderen. Alles war ruhig und friedlich. Er atmete kaum hörbar und schaute konzentriert und liebevoll auf seine schneidenden Hände. Die abgeschnittenen Haarspitzen tanzten in den Lichtreflexen wie Goldstaub zu Boden.

Der Mann mit den zwei Augen schlief ein. Als er aufwachte, begriff er zuerst nicht, wen er im Spiegel vor sich sah. Er meinte, es sei Herr Türschmidt, und wollte sich schon bei ihm entschuldigen dafür, dass er kurz eingenickt sei. Da sah er, dass er selbst es war, der ihm in der Dämmerung entgegenblickte. Das Gesicht des Frisörs war über seinem eigenen zu erkennen. Mit einem fragenden Ausdruck schaute der Meister ihn an, einen kleinen, runden Spiegel in der Hand haltend, mit der er ihm seinen Nacken zeigte. Der Mann mit den zwei Augen sagte: »Sehr schön, danke, sehr sauber. Jünger komme ich mir vor. Wie neu gekauft. Nicht mehr ganz ich selbst zwar. Eher wie Sie sehe ich nun aus. Schauen Sie uns beide im Spiegel an: wie Zwillinge. Offenbar mögen Sie Ihre eigene Frisur am allerliebsten und können die am besten schneiden?«

Herr Türschmidt verstand den in der Bemerkung verborgenen Sinn nicht. Er lachte verlegen und sagte: »Ja, ja ... Ich hoffe, Sie sind zufrieden mit meiner Arbeit. Was für ein Coupe – so nennen wir einen Haarschnitt unter Kollegen – von Ihrem letzten Frisör gemeint gewesen war, konnte ich beim besten Willen nicht herausspüren. Ich vermute, Sie haben sich Ihre Haare seit längerem nicht mehr schneiden lassen oder gar selbst Hand an sie gelegt? Da Sie schliefen, mochte ich Sie nicht stören und nach Ihren Wünschen fragen, sondern folgte meiner In-

tuition und tat, was ich für richtig hielt. Ich finde, es ist gut herausgekommen; Sie sehen blendend aus. Es würde mich freuen, wenn Sie meinen Salon wieder beehren und ihn vielleicht sogar weiterempfehlen möchten.« – »Ich werde es mir durch den Kopf gehen lassen. Sie müssen mir aber schwören, dass Sie nicht nur diese eine Frisur beherrschen. Sonst laufen in unserer Straße demnächst lauter Türschmidts herum.«

Der Frisör lachte wieder verlegen und sagte ja, ja.

Kaum zu glauben, dass dies derselbe Mann sein soll wie jener, der vor mehreren Tagen bei Mario Nudeln mit Schinken und Speck essen wollte und sich danach die Haare hatte schneiden lassen, welcher nun, schlecht rasiert, übernächtigt und mit schwarzen Ringen unter den Augen, hier in der Dunkelheit stand und suchend um sich blickte. Doch er war es.

Die Frau, die auf dem Liegestuhl eingeschlafen und erstickt war, hatte ihm vor Jahren erklärt, falls er sich einmal erschöpft fühlen sollte, müsse er nach Harenberg fahren, dort in der Unterführung links gehen und dann die Treppe hinauf, da würden mehrere Hotels nebeneinander stehen, in denen man sich gut erholen könne. Er war dieser Anweisung gefolgt, doch die Straße, auf die er gelangte, war düster, und nirgends war ein Hotel zu sehen. Weil sein Koffer schwer wog, mochte er nicht umkehren und die Treppe wieder hinuntersteigen. Lieber glaubte er daran, dass die Auskunft richtig gewesen sei und er bloß ein paar Schritte weiterzugehen brauche, um die Hotels zu finden. Der Nieselregen verrichtete überdies sein entmutigendes Geschäft mit so großem Ernst, dass allein der Gedanke an eine Umkehr ihn zur Verzweiflung getrieben hätte.